in letzter Stunde gelingt, weiteres Blutvergießen zu verhüten. — Im Anschluß hieran theilen wir noch folgendes Pariser Telegramm mit:

„Eine den Pariser Blättern zugegangene officiöse Note besagt, in Folge der Erklärung des Parlamentssecretairs Grey im englischen Unterhause, daß England mehrere Schiffe nach dem Menam-Flusse schicken werde, habe die französische Regierung Siam gegenüber die Absicht mitgetheilt, gemäß dem Vertrage von 1856 die maritimen Streitkräfte Frankreichs in Siam zu verstärken. Zugleich aber habe die französische Regierung telegraphisch den Admiral Humann angewiesen, die Schranke des Menam nicht zu überschreiten. Da dieser Befehl jedoch nicht rechtzeitig eingetroffen sei, wären die französischen Kanonenboote am 13. Juli den Menam hinaufgefahren."

Die Beziehungen der Cabinette von London und Paris sind schon seit längerer Zeit auffallend loser Art. Der Londoner Botschafterposten der Republik, der seit Abberufung des langjährigen Vertreters Waddingten verwaist war, hat erst jetzt einen neuen Inhaber in der Person des zuletzt in Wien beglaubigt gewesenen Botschafters Decrais bekommen, nachdem dessen Ernennung die Zustimmung der Königin Victoria erhalten hatte. Der englische Botschafter bei der Republik, Lord Dufferin, weilt schon seit geraumer Zeit auf seinem Landsitze daheim und macht einstweilen keine Miene, nach Paris zurückzukehren. Was nun die englisch-französischen Beziehungen an sich angeht, so ist ihre Gespanntheit eine offenkundige und würde das geflissentliche Fernbleiben Lord Dufferin's von seinem Posten erklären, auch wenn die für seine Person beleidigenden Preßartikel, die als Grund für das Verhalten des Botschafters angeführt werden, überhaupt nicht geschrieben worden wären. Frankreichs unablässiges Liebeswerben um die Gunst Rußlands, das sich im Mittelmeere auf eine den englischen Interessen daselbst direct zuwiderlaufende Art geltend macht, und in dem beabsichtigten französisch-russischen Flottenrendezvous demnächst seine demonstrative Spitze finden wird, kann in England nur verstimmend wirken und muß dort den Wunsch rege machen — zumal angesichts der das englische Seeprestige beeinträchtigenden Victoria-Camperdown-Katastrophe —, in möglichst ostentativer Weise zu bekunden, daß England nicht nöthig hat, wegen der Machtgelüste Frankreichs im Mittelmeere viel Umstände zu machen. Diese Neigung schöpft aus dem Besuche des Admirals in Konstantinopel und den französisch-russischen Preßcommentaren dazu nur noch neue Nahrung; ebenso ist der gegenwärtige Stand der siamesischen Frage nicht danach angethan, England mit den Machenschaften der überseeischen Politik seines continentalen Nachbars auszusöhnen. In Frankreich weiß man alles das sehr gut, giebt sich aber den Anschein, nichts davon zu gewahren, sondern nimmt jede Gelegenheit beim Schopf, den eigenen Gegensatz zu den englischen Interessen zu betonen. So kommt es, daß man beiderseits in der Pflege guter diplomatischer Beziehungen nur einen sehr mäßigen Eifer bethätigt.

Mit einer Mehrheit von 27 Stimmen hat am 13. Juli das englische Unterhaus bei der Durchberathung der Homerule-Bill auch dafür sich entschieden, daß die Iren in einer Stärke von 80 Mann ihren Einzug ins britische Parlament halten dürfen, um über das Wohl und Wehe Englands und Schottlands mit zu entscheiden. Mit der Opposition stimmten vier Gladstonianer, die vorher erklärt hatten, daß Gladstone's Verlangen ein unsinniges, die Partei bei den Wählern ruinirendes sei. Die Unionisten, die diese Ansicht theilen, sind daher über das Votum nicht übermäßig betrübt. Wie am 13. Juli Balfour in der Kammer, so bemühte sich am 14. Juli die gesammte unionistische Presse, den Wählern den revolutionairen, die Selbstständigkeit des britischen Parlaments vernichtenden Charakter der Maßregel nachzuweisen. Balfour wies darauf hin, wie die Iren, in deren Angelegenheiten später England nichts mitzureden hat, im englischen Parlament die Ministerien ein- und absetzen würden, je nachdem sie den Interessen Irlands dienen oder nicht. Die Redensart: „England gewährt Irland Homerule und entäußert sich selbst des Homerule", ist zum Schlagwort geworden. Selbst Gladstone'sche Blätter, wie „Daily Chronicle", lassen Besorgniß über den Eindruck durchblicken, den die Maßregel auf das Land machen wird, wennschon sie nicht ohne Grund auf die übertriebene Behauptung der Unionisten hinweisen, daß das englische Parlament keinen Einfluß auf die irischen Angelegenheiten ausübe, da es sich doch ein Controlrecht in allen Lebensfragen Irlands reservirt hat.

Mit lebhaftem Bedauern nimmt man in diplomatischen Kreisen Konstantinopels, so weit dieselben nicht mit Rußland sympathisiren, seinen aufrichtig den Fortbestand der Türkei wünschen, wahr, daß die im Jahre 1892 durch Berufung des berühmten belgischen Generals Brialmont auf die Tagesordnung gelangte Frage der Verstärkung der Bosporus-Befestigung und einer weiteren entsprechenden Sicherung Konstantinopels durch Festungsarbeiten zu Lande wieder vollständig eingeschlafen ist. Die dringende Nothwendigkeit dieser Maßregel, wurde in den Berichten Brialmont's dargelegt wurde, wird türkischerseits unumwunden anerkannt, und die beachtenswerthe Broschüre eines ehemaligen deutschen, jetzt in türkischen Diensten stehenden Officiers: „Darf Rußland einen Angriff gegen den Bosporus wagen?" hat weitere Kreise hierüber zur Genüge aufgeklärt. Von den Vorschlägen Brialmont's ist bis jetzt aber leider gar nichts zur Ausführung gelangt. Es ist ja selbstverständlich, daß Brialmont bei der kurzen Dauer seines Aufenthaltes in Konstantinopel nicht in der Lage war, in die militairischen und politischen Anforderungen des Landes ihrem ganzen Umfange nach einzudringen; seine Vorschläge können sich somit naturgemäß nicht als etwas Vollendetes präsentiren. Aber sie bieten der Türkei zweifellos werthvolle Urtheile und beachtenswerthe Rathschläge des besten Festungsbaumeisters der Gegenwart, die nur entsprechend berichtigt und ergänzt zu werden brauchen, um die Grundlage für ein möglichst vollkommenes Landesbefestigungs-System zu bilden. Die einzige Verstärkung der Bosporus-Befestigung, die mit dem Aufenthalt Brialmont's in Konstantinopel in Angriff genommen wurde, ist die Verlängerung der Batterie von Madschar Kale am rechten Flügel, die mit zwei 24-cm-Krupp-Geschützen armirt werden soll. Von einem so wünschenswerthen Weiterarbeiten in dieser Richtung merkt man indeß nichts, obwohl auch in der Türkei, wenn man nur will, immer noch Geld aufzutreiben ist. Diese echt orientalische Saumseligkeit der hohen Pforte ist um so beklagenswerther, wenn man erwägt, welche Opfer Rumänien und Bulgarien freudig aufbringen, um den Russen, die es doch in erster Linie auf Konstantinopel abgesehen haben, das Vordringen nach dem Balkan zu erschweren.

Deutsches Reich.

△ **Berlin**, 14. Juli. Badische Blätter bringen jetzt auch aus einem dortigen Wahlkreis, wo die Nationalliberalen und Socialdemokraten in Stichwahl standen, Durlach-Ettlingen-Pforzheim, den auf das amtliche Wahlergebniß gestützten zahlenmäßigen Nachweis, daß die Ultramontanen so gut wie Mann für Mann für den Socialdemokraten gestimmt haben, und zwar um so einstimmiger, je mehr die Ortschaften unter der Fuchtel des Pfarrers standen. Ueberall dasselbe Bild! Mit der Lüge der Wahlenthaltung sind sie in den Wahlkampf gezogen, und überall eilten die bethörten Bauern unter dem Hochruf des priesterlichen Einflusses mit socialdemokratischen Stimmzetteln zur Urne. Und das hat dann noch die Stirn, sich für eine Stütze von Staat, Gesellschaftsordnung, Religion und der Himmel weiß was sonst noch auszugeben! Niemals sind mit so nackter Schamlosigkeit die Ultramontanen für die Socialdemokraten ins Zeug gegangen. Zum Glück hat es in dem vorliegenden Fall doch nichts geholfen. Treffend bemerkt die „Bad. Landeszeitung" zu diesen Feststellungen, die dort großes Aufsehen erregen: „Was soll man davon halten, wenn gewisse ultramontane Geistliche und weltliche Heißsporne es über sich gewinnen, den internationalen Socialdemokraten und Gottesleugner zu wählen! Geschieht es vielleicht auch zur höheren Ehre Gottes, wenn ultramontane Wähler dem Manne ihre Stimme geben, der der katholischen Geistlichkeit zurufen konnte: „Die Pfaffen mögen noch so viele Altäre bauen, wir werden sie alle niederreißen!?" Wo bleibt da die Logik, wo bleibt die Moral einer Partei, die vor solcher Taktik nicht zurückschreckt? Kann eine solche Partei sich noch weiterhin das Recht beimessen, sich eine staatserhaltende Partei, eine Stütze von Thron und Altar, eine Säule der Ordnung, der Sitte und Religion zu nennen, wenn von leitender Stelle mit dem Heiligsten des Volkes ein solch frevelndes Spiel getrieben werden kann?! Wohl werden manchem Irregeleiteten die Augen noch aufgehen, aber wenn es dann zu spät ist, wenn der Geist, der jetzt von gewisser Seite in die ultramontane Partei hineingetragen worden, nicht mehr zu bannen ist, dann mögen sich diejenigen Ultramontanen, die diesmal so gefügig wieder Gefolgschaft geleistet haben, bei Denen bedanken, für die sie selbst nur blinde Wahlwerkzeuge und Drahtpuppen gewesen sind, bei ihren Führern und Verführern!"

— Die kaiserliche Familie feierte heute den 9. Geburtstag des dritten Sohnes, Prinzen Waldemar. Im Laufe des Tages erledigte der Monarch Regierungsangelegenheiten. Für den Nachmittag war ein Ausflug nach der Pfaueninsel geplant.

— Bei der jüngsten Anwesenheit des Statthalters der Reichslande, Fürsten von Hohenlohe, in Berlin sind die Angelegenheiten besprochen worden, die den Aufenthalt des Kaisers in den Reichslanden im Herbst betreffen. Der Kaiser hat vor allem gewünscht, daß die Manövergelände mit Futtervorräthen von außen versorgt werden und die Bevölkerung bei dem vorherrschenden Futtermangel möglichst geschont werde. Der Kaiser wird in diesem Jahre auch seinen wiederholt verschobenen Plan zur Ausführung bringen und einige Tage auf seiner Besitzung, Schloß Urville in Lothringen, zubringen.

— Der schon erwähnte Antrag der Ausschüsse des Bundesraths für Zoll- und Steuerwesen, betreffend die Steuerfreiheit von Salz, welches zum Aufthauen von Eis und Schnee bestimmt ist, soll dem Vernehmen nach dahin gehen, die Bestimmungen über die Befreiung des zu landwirthschaftlichen und gewerblichen Zwecken bestimmten Salzes von der Salzabgabe dahin zu ergänzen, daß die steuerfreie Verabfolgung denaturirten Handelssalzes zum Aufthauen von Eis und Schnee auf Straßen, Reitbahnen, Straßen- und Bahnsteigen, in Abfall- und Abtrittröhren, Dolen und Wasserleitungsschachten, zur Vertilgung von Hausschwamm und von Grauwuchs, insbesondere auch an Privatanstalten und Gemeindeverwaltungen, welche weder Gewerbe noch Landwirthschaft betreiben, für zulässig erklärt wird.

— Zu der Angabe, Graf Herbert Bismarck habe versucht, die Deckungsfrage mit der Militairvorlage zu verquicken, wird der Münchner „Allg. Ztg." aus Berlin geschrieben: „Was den angeblich fehlgeschlagenen „Versuch" anbelangt, so ist dazu zu bemerken, daß alte Mitglieder des Reichstages zu diesem Vorgehen, die Erledigung der Deckungsfrage vor der dritten Lesung der Militairvorlage zu verlangen, vor Beginn der Session entschlossen waren und von ihrer Absicht erst nach einer Unterredung mit dem Finanzminister Dr. Miquel Abstand genommen haben. Graf Herbert Bismarck ist bis zu einem „vergeblichen Versuch", selbst wenn er einen solchen beabsichtigt gehabt hätte, gar nicht gelangt, da er gleich bei seinem Eintritt in den Reichstag von befreundeten Abgeordneten über die Sachlage orientirt wurde."

— Das Reichs-Versicherungsamt hat an die Vorstände der sämmtlichen Invaliditäts- und Alters-versicherungsanstalten ein Rundschreiben gerichtet, in welchem es Aenderungen für die dem Amte alljährlich zuzustellenden Uebersichten der Geschäfts- und Rechnungsergebnisse zur Beachtung empfiehlt.

— Vor den im Deutschen Reich bestehenden 20 Prüfungscommissionen für Aerzte haben dem „Reichsanz." zufolge im Prüfungsjahre 1891/92 insgesammt 1522 Candidaten der Medicin die Prüfung bestanden, und zwar die meisten in Leipzig (219), Würzburg (192), München (161) und Berlin (122); 434 oder 28,5 Proc. erhielten bei der Schlußcensur das Prädicat „genügend", 979 oder 64,3 Proc. „gut" und 109 oder 7,2 Proc. „sehr gut." Letzteres Prädicat ist auffälligerweise von der Berliner Commission niemals ertheilt, dagegen 17 mal in Leipzig und 14 mal in Würzburg. Von den sämmtlichen Prüflingen hatten 915 oder 60,4 Procent die vorgeschriebenen 9 Semester, 362 oder 19,8 Proc. 10 und 293 oder 19,3 Proc. 11 und mehr Semester studirt; bei 12 Candidaten hatte sich die Zahl der Studiensemester nicht ermitteln lassen. Nach ihrem Geburts- oder Heimathsverhältniß stammten 1494 Candidaten aus dem Deutschen Reich und 28 aus dem Auslande. Von den Reichsangehörigen stammten 972 aus Preußen, 148 aus Bayern, 91 aus Sachsen, 46 aus Baden, 45 aus Württemberg, 32 aus Hessen, von den Reichsauslandern 13 aus Rußland. Die Prüfung für Zahnärzte bestanden 143 Candidaten, darunter 66 in Berlin, 17 in Breslau und 15 in Leipzig; von ihnen waren 141 Reichsländer (darunter 106 Preußen) und 2 Reichsausländer.

— Dem „Vorwärts" zufolge findet der Parteitag der deutschen Socialdemokraten am 22. October in Köln statt.

— Die socialdemokratische Fraction beschloß nach dem „Berm.", auf dem internationalen Arbeitercongreß in Zürich durch Bebel, Liebknecht und Singer sich vertreten zu lassen.

— Der Bürgermeister Back ist aus Straßburg i. E. und der Bürgermeister August Bofferter aus Neumark hier eingetroffen.

— Während von vielen Seiten darüber geklagt wird, daß die Ferien der höheren Schulen und der Volksschule nicht denselben Anfang und Schluß haben, hat die Regierung zu Posen soeben eine Verfügung erlassen, wonach für die Städte mit höheren Schulen festgesetzt wird, daß die Ferienordnung für die Volksschulen sich nach der für die höheren Schulen zu richten habe.

— Die Londoner „Sun", die sich allerdings nicht gerade durch besondere Zuverlässigkeit ihrer Nachrichten auszuzeichnen pflegt, theilt mit, der Kaiser sei darum nicht zu der Vermählung des Herzogs von York nach England gekommen, weil kurz vorher das „Leben Dr. Morell Mackenzie's" von Howeis veröffentlicht worden wäre. Auch befürchte man, daß der Kaiser aus demselben Grunde seine für Ende dieses Monats in Aussicht gestellte Theilnahme an den Regatten zu Cowes und Goodwood zurückziehen werde.

* **Braunschweig**, 13. Juli. Auch von hier aus wird eine Huldigungsfahrt zum Fürsten Bismarck geplant. Man rechnet auf einige Hundert Theilnehmer, und es ist bereits in Friedrichsruh angefragt worden, wann dieselben willkommen seien.

* **Aus Westfalen**, 13. Juli. Ein Parteitag der Socialdemokraten für die Wahlkreise Dortmund, Bochum, Essen/Mors-Rees, Borken-Recklinghausen, Hamm-Soest, Lippstadt-Büren, Arnsberg-Olpe, Altena-Iserlohn, Hagen-Schwelm, Siegen-Wittgenstein findet am 30. Juli in Hagen statt. Als provisorische Tagesordnung hat die Bochumer Vorconferenz vorgeschlagen: 1) Der gegenwärtige Stand der Parteibewegung im westlichen Westfalen. (Referent: Lehmann-Dortmund.) 2) Die Organisationsfrage. 3) Delegirtenwahl zum internationalen Congreß in Zürich. 4) Die Parteipresse.

* **Weimar**, 14. Juli. Die „Weim. Ztg." dementirt die dem Großherzog von der „Tägl. Rundschau" zugeschriebene Absicht, mit der Reise nach Süddeutschland eine Versöhnung des Kaisers mit dem Fürsten Bismarck bezweckt zu haben.

* **Gleiwitz**, 13. Juli. Der hiesige Oberbürgermeister Kreitel hat über die ihm wegen ihrer Kritik der städtischen Verhältnisse unbequeme „Oberschles. Volksstimme" die Inseratensperre verhängt. Die Verfügung lautet:

„Der Magistrat. Gleiwitz, 11. Juli 1893. Der Redaction der „Oberschlesischen Volksstimme" theilen wir hierdurch ergebenst mit, daß der durchaus ungehörige Ton, welchen Sie in letzter Zeit in einer ganzen Reihe von Artikeln Ihres Blattes gegen die hiesigen städtischen Behörden anzuschlagen beliebt haben, uns zwingt, alle und jede Beziehung mit Ihnen abzubrechen. Sie werden deshalb von jetzt an auch keinerlei Veröffentlichungen irgend welcher Art von uns erhalten und ebensowenig natürlich auch die Ihnen bisher gewährte Entschädigung. Kreitel."

* **Nürnberg**, 13. Juli. Das socialdemokratische Organ bemerkt jetzt mit Hohn, daß im Falle einer Niederlage der Socialdemokraten bei der Landtagswahl die Stadt Nürnberg 6 Jahre ohne eine Vertretung im Landtag geblieben wäre. Nach dem Wahlgesetz ist nämlich zur Giltigkeit einer Abgeordnetenwahl die Anwesenheit von ⅔ der Wahlmänner erforderlich. Schon vor einigen Jahren suchten die Socialdemokraten, als für einen verstorbenen Abgeordneten die Nachwahl stattfinden sollte, dieselbe zu hintertreiben, indem die socialdemokratischen Wahlmänner nicht beim Wahltermine erschienen. Nachdem die Ausgebliebenen die Kosten des vereitelten Wahltermins bei Androhung der Zwangsbeitreibung bezahlt hatten, erschienen sie beim nächsten Termin. Heuer wurden nun nach dem socialdemokratischen Blatte in den den Socialdemokraten im Voraus sicheren Bezirken 90 Wahlmänner aufgestellt, welche beim Wahltermine nicht erschienen wären und die auch nicht die Kosten bezahlt hätten, da, wie Grillenberger schreibt, sie „nichts besitzen und daher die Pfändung ruhig riskiren konnten". „Und es wäre dadurch", schreibt Herr Grillenberger höhnisch, „ermöglicht worden, die 4 Nürnberger Landtagssitze 6 Jahre lang unbesetzt zu lassen." — Das ist auch ein Kampf mit geistigen Waffen!

* **Stuttgart**, 14. Juli. Morgen tritt ein ermäßigter Ausnahmetarif für Torfstreu und Futtermittel in Kraft. Minister von Schmid hielt vorgestern in Ehingen im Landwirthschaftlichen Verein eine Rede, in der er die Handelsverträge vertheidigte.

Oesterreich-Ungarn.

* **Wien**, 14. Juli. Der bulgarische Minister des Aeußern, Demeter Grekow, ist in Pichl am Wondsee eingetroffen und hat daselbst Sommeraufenthalt genommen.

* **Prag**, 15. Juli. (Telegramm.) Der Stadtrath ertheilte die Erlaubniß zur Ueberlassung des Rathhaussaales behufs Abhaltung einer Arbeiterversammlung.

‖ **Reichenberg i/B.**, 14. Juli. Die Handels- und Gewerbekammer in Reichenberg (bekanntlich eine der größten volkswirthschaftlichen Corporationen Oesterreich-Ungarns) hat nach Anhörung der Rechenschaftsberichte ihrer Abgeordneten im Reichsrathe Schwab und Bohaty in einer Resolution dem Vorgehen der „Vereinigten deutschen Linken" die volle Anerkennung gezollt, den Führern Plener und Schmeykal das vollste Vertrauen ausgesprochen und für den Fall der Nichterfüllung der berechtigten Wünsche der Deutschen in Böhmen die schärfste Opposition der deutschen Partei gegen die Regierung gefordert. — Ferner sprach die Kammer ihrem correspondirenden Mitgliede Bernhard Kiehl in Böhmisch-Leipa für dessen Angriffe in der Gewerben-Enquete des Abgeordnetenhauses die schärfste Mißbilligung aus und erklärte ihn der Mitgliedschaft der Kammer für verlustig.

Frankreich.

* **Paris**, 14. Juli. Die „Gazette de France" veröffentlicht zum heutigen Nationalfest einen Artikel gegen die Republik und das gegenwärtige anarchistische Regiment und führt aus, daß nur das Königthum Frankreich retten könne. Die Betheiligung am Feste war gering, da das Wetter kalt und regnerisch war. Die Statue der Stadt Straßburg wurde wie üblich bekränzt. Die Kundgebung am Straßburg-Standbild blieb jedoch erheblich hinter der Kundgebung im Vorjahre zurück. Der Straßenzug, an dem sämmtliche hiesige Elsaß-Lothringer Vereine theilnahmen, zählte kaum 200 Personen, unter denen sich weder Abgeordnete, noch sonst politisch bekannte Persönlichkeiten befanden. Déroulède's Fernbleiben wurde allgemein bemerkt. — Auch der Fremdenzufluß war nicht so groß als im vergangenen Jahre. Die Truppenschau verlief jedoch glänzend. Carnot, der Kriegsminister und der Gouverneur von Paris wurden vom Publicum lebhaft begrüßt. Beim Auszug der Truppen folgten etwa 100 Menschen denselben unter Zischen und dem Gesang der Carmagnole. Die Polizei zerstreute die Ruhestörer, von denen sie mehrere in Haft nahm. Die Straßen waren glänzend illuminirt. Nur im Quartier Latin enthielt man sich aller Festlichkeiten anläßlich der Nationalfeier. Keinerlei Ausschmückung war dort sichtbar

---

„Nein", unterbrach er sie, wie in heftiger Abwehr, „ich liebe sie nicht! — Ich liebe sie nicht!" wiederholte er noch einmal.

„Lory nicht?!" Es war fast wie ein Schrei des Triumphes, des Jubels, des Entzückens, der sich Wilma's Lippen entrang. „Dann . . liebst Du . . . mich, Franz!" Und dann . . . dann lag sie an seiner Brust, an seinem Halse; seine Arme umschlossen sie, als wollten sie sie niemmer lassen. „Dich, Dich!" flüsterte er, und in einem langen, brennenden Kusse fanden sich ihre Lippen.

Ein blendendes, loderndes Licht in ihrer Nähe, und fast zu gleicher Zeit ein markerschütterndes Krachen und Splittern! . . . Keine fünfzig Schritte von ihnen entfernt war der Blitz in einen Baum gefahren; in hellen Flammen sprühte dieser auf.

Perfall trug die zu Tode Erschreckte eine Strecke weit fort, dann ließ er sie aus den Armen. Bei dem weithin leuchtenden Scheine sahen sie sich mit trunkener Seligkeit in die Augen.

„Liebst Du mich, Franz?" flüsterten ihre Lippen.

„Mehr als mein Leben!" rief er mit mächtig hervorbrechender Leidenschaft.

„Ich wußte es!" jubelte sie, und dann seinen Hals nochmals umschlungen, fragte sie mit einem Ausdrucke wahren Gefühls! „Und ich . . . . . ich mußte Dich gewinnen, Franz! Ich kann nicht ohne Dich leben!"

Mit dem letzten dröhnenden Schlage war die Macht des Gewitters gebrochen.

In der tiefen Stille, die jetzt eintrat, hörte man deutlich das Rollen eines Wagens und kurze Zeit später eine Stimme, die den Namen Frau von Szentiwany's rief. Und das Rollen des Wagens und die rufende Stimme kamen näher und näher. Es war der Kutscher vom Schlosse, den Herr v. Schmertzig geschickt hatte, und der schon von der Meierei zurückkehrte, wo man ihm gesagt hatte, daß sich die Baronin schon lange entfernt habe, er sie aber vielleicht noch einholen könne, wenn er sich beeilen würde. Er hatte auf dem Wege von da ab häufig genug ihren Namen gerufen, aber die Entfernung war noch zu weit gewesen, auch hatte der Sturm seine Stimme übertönt.

XVIII.

Wochen waren vergangen. In dem freundschaftlichen, fast innigen Verkehre der paar Menschen hatte sich so Manches geändert. Stubrichter Perfall kam selten in die Meierei, an den Abenden niemals mehr; auch in seinem Benehmen gegen Stefan war Vieles anders geworden . . . . Früher gehörte es zu seiner besonderen Erholung, nach den Mahlzeiten ein halbes Stündchen zu verplaudern, alle möglichen Fragen zu erörtern; jetzt bemaß er die Zeit auf das Allergenauste und entschuldigte sich mit ewigem Beschäftigtsein; auch war er wortkarg und verschlossen, auffahrend bei dem geringsten Anlaß, dann wieder von einer fast aufregenden Lustigkeit und Aufgeräumtheit, die Stefan etwas ganz Neues, Fremdes an dieser ernsten, strenggesetzten Natur war und ihn oft erschreckte.

Aber Stefan fürchtete sich davor, dieses gänzlich veränderte Wesen und Gebahren zu ergründen, er schrieb es einer ganz anderen Ursache zu . . . . Hatte er ihm nicht gleich in der ersten Zeit eine Art Geständniß gemacht? . . . Es war nicht anders, er liebte Lory Satwar! Aber direct die Sonde in des Freundes Herz zu legen, das Wort: „ich liebe sie" aus seinem Munde zu vernehmen, das — das war ihm doch unmöglich. Er konnte es sich gar nicht denken, wie es dann zwischen ihnen werden würde . . . . . Eines Tages konnte sich aber doch Stefan nicht enthalten, diesen Gegenstand zu berühren und Perfall zu fragen, was denn geschehen sei, daß er gar nicht mehr in die Meierei komme?

„Was soll geschehen sein!" versetzte dieser in seiner kurzen, ausweichenden Weise. „Ich habe gefunden, daß jeder gesellige Verkehr zeitraubend ist und von Pflichten abzieht, ich habe daher diesen Luxus einfach wieder aufgegeben."

„Und auf einmal ist Dir diese Erkenntniß gekommen?" fragte der Pastor, ihn forschend ins Gesicht sehend. „In der ersten Zeit warst Du ja so glücklich über diesen Verkehr, konntest Du nicht genug Worte finden, welche Freude er Dir bereite, wie wohlthuend und erfrischend er auf Dich wirke!"

„Nun ja", unterbrach ihn Perfall mit schwerverhaltener Ungeduld; „es macht Einem so Manches Vergnügen, was man sich doch nicht gönnen darf! Ich kann deswegen die halben Nachmittage und Abende doch nicht opfern. Auch, finde ich, ist es eine Belästigung für die Andern, und nicht nur das . . . ein Mann muß vorsichtig sein, wo es den Ruf alleinstehender Frauen gilt —"

„Und wenn seine Absichten ehrlich sind?" fragte Pastor Kis, der bei diesen Worten ganz bleich geworden war; nicht nur sein Herz, auch seine Stimme zitterte.

„Bei einem derartigen Standesunterschiede hören alle ehrlichen Absichten auf", versetzte Perfall.

„Wie kannst Du nur so sprechen!" rief jetzt Stefan tief erregt. „Uns gegenüber haben sie diesen Standesunterschied wahrlich nicht herausgekehrt!"

„Zwischen einem derartigen Schritte und einem geselligen Verkehr ist noch ein großer Unterschied. Frage sie nur, ob sie, die Comtesse Satwar, die Frau eines Pastors oder Stuhlrichters werden möchte, und Du wirst Deine Antwort hören?"

Stefan saß mit tieferblaßtem Gesicht da, dann sagte er: „Und doch finde ich, es ist Unrecht, einen Verkehr derart jäh abzubrechen und Menschen, die uns mit so viel Liebenswürdigkeit entgegengekommen sind, deren Empfinden durch Leid und Unglück der Verhältnisse weicher und verwundbarer ist als das Anderer, auf diese Weise zu verletzen . . ."

„Ich habe nicht ganz abgebrochen", vertheidigte sich Perfall, „ich war schon einige Male Vormittags da, und habe ich der Gräfin gesagt, daß ich sehr beschäftigt sei, viel nachzuholen habe und mit der Zeit von jetzt ab werde kargen müssen. Und ich habe auch zu thun. Die Streitigkeiten im Orte mehren sich, — jeden Tag ein anderer Proceß. Auch die Geschichte mit der Jerzsek raubt mir Zeit und Ruhe und regt mich mehr auf, als es Jemand ahnen mag. Die Frau ist seit Wochen krank und weder vernehmungs- noch transportfähig; dabei häuft sich das Zeugenmaterial bis ins Unendliche. Auch von der Comitatsbehörde sind schon Nachfragen über diesen Fall gekommen."

„Die Frau kann nicht gesunden", sagte Stefan. „Ich habe sie oft im Gefängnisse besucht und weiß es; die Krankheit die an ihr zehrt, ist die Sehnsucht nach ihrem Kinde."

„Und was kann ich dabei thun?" fragte der Stuhlrichter mit rauhem, fast hartem Tone. „Ich kann die Frau weder freigeben, noch die Gefängnißzelle zu einer Kinderstube machen. Dir mag das grausam, erbarmungslos erscheinen, ich darf aber doch nicht anders handeln, darf mir nicht die geringste Eigenmächtigkeit erlauben."

Es war also doch nur das Uebermaß an Arbeit, das Perfall zu seiner Handlungsweise veranlaßte! — Nein, Nein, Stefan wollte sich nicht selber täuschen! Ein Grund mit mochte es sein, aber mehr nicht! Sein ganzes verändertes Wesen wies auf die erstere Annahme hin, und welche Bitterkeit hatte in den Worten gelegen, als er sagte: „Frage sie doch nur, ob sie die Frau eines Pastors oder Stuhlrichters werden möchte, und Du wirst Deine Antwort erhalten?" Hatte er mit ihr gesprochen und eine Abweisung erfahren?! . . . Das war es, das mußte es sein! . . . . Er hatte geworben und war zurückgewiesen worden, und das war die Ursache, daß er sich zurückzog . . . .

In die Theilnahme, die Stefan für den Freund empfand, mischte sich zuerst eine tiefe Befriedigung, ein unendliches Glücksgefühl. Da sie ihn zurückgewiesen, liebte sie ihn nicht — aber wen denn? . . ihn? — Kein Zeichen hatte es ihm jemals verrathen, nie war sie bei seinem unvermutheten Erscheinen erröthet oder erblaßt, nie hatte er eine jäh hervorbrechende Freude bei ihr wahrgenommen. Lieb und freundlich, wie vom ersten Augenblicke an, war ihr Benehmen ihm gegenüber geblieben, ruhig und freundlich, aber nie anders. — Das, was Perfall ausgesprochen, hatte ja auch ihn unbewußt beherrscht und ihm die Lippen geschlossen. . . . . So arm sie war, sie war doch eine Gräfin aus dem ältesten Adelsgeschlechte des Landes. Wie konnte er um sie werben, das Wort sprechen: Sei mein! bevor er wußte, daß sie ihn liebte? —

Aber deswegen ihre Nähe, ihren Umgang meiden? Das ging über seine Kräfte, so weit reichte seine Entsagung nicht! Geduldig wollte er ausharren, auf das erlösende Zeichen warten, das sein Herz so heiß begehrte, das er im Stillen erflehte.

Auch Gräfin Satwar berührte an diesem Tage denselben Gegenstand.

Es war zwar nicht das erste Mal, denn wie alle beschränkten Menschen liebte sie Wiederholungen, und Lory hatte schon oft diese Bemerkungen gehört.

„Der Stuhlrichter hat immer über Ueberbürdung mit Arbeit geklagt", sagte sie, „und doch Zeit gefunden, täglich hierher zu kommen und die Abende bei uns zu verbringen. Es ist nicht anders, Du hast ihn beleidigt, Lory!" Die letzte Bemerkung war eine neue Variation über das bekannte Thema.

Lory, die, eine freie Stunde benutzend, mit einer Stickerei am Fenster saß, erbleichte und neigte sich tiefer über ihre Arbeit.

„Kann sein, aber ich weiß nichts davon, Mutter!" versetzte sie mit leise zitternder Stimme.

„Ich kann Dir sagen, daß ich ganz unglücklich darüber bin", jammerte die Gräfin weiter. „Das Leben fing schon an, erträglich zu werden, und nun hat schon wieder Alles ein Ende. Auch die Baronin kommt nicht mehr, sie hat den Unterricht aufgegeben. Ich kann sie zwar nicht leiden, aber sie hat die Stunden gut bezahlt, und lebhaft und amüsant ist sie auch, sie weiß Einem die Zeit zu vertreiben.

Lory gab keine Antwort, aber sie wußte es besser, warum Wilma ausblieb und auch — er nicht kam.

(Fortsetzung folgt.)